

## QUELLE

**Moritz Bauerfeind****„Predigt gehalten am Sabbath Nachmu in der Synagoge zu Bern“ – Rabbiner Moses Nordmann aus Hégenheim und sein Reformprogramm****Kontext und Kurzbiographie**

Die Auseinandersetzungen und Diskurse über die jüdisch-bürgerliche Emanzipation und Gleichstellung im 19. Jahrhundert fanden in den verschiedenen deutschsprachigen Ländern unter gänzlich unterschiedlichen Vorzeichen und äußeren Umständen statt. Gerade über lokalgeschichtliche Mikrostudien zu Gemeinden an der Peripherie abseits der urbanen Zentren lassen sich jedoch durch Untersuchung der konkreten Ausgestaltung dieser Prozesse oftmals auch Gemeinsamkeiten aufzeigen oder exemplarische Momente dieses allgegenwärtigen Wandels rekonstruieren. So ist eine Konstante die bei allen Bemühungen um Annäherung und Modernisierung immer wieder zu registrierende Furcht vor dem Verlust der eigenen jüdischen (Lokal-)Identität bis hin zum vollständigen Aufgehen in der Mehrheitsgesellschaft. Klammern wir die Option der Konversion aus, so stellte sich vor Ort in den einzelnen Gemeinden jeder einzelnen Person die mit direkten Konsequenzen behaftete Frage, wie weit das eigene Leben in einer als traditionell wahrgenommenen Autonomie verwurzelt bleiben sollte oder das persönliche Judentum in einem privaten Rahmen als Konfession überleben könnte. Ich vertrete dabei die Ansicht, dass die Konfliktlinien bezüglich dieser Ansätze mit allen Schattierungen dazwischen nicht einfach zwischen einer progressiven Stadt- und rückständigen Landbevölkerung zu ziehen sind. Vielmehr handelte es sich bis in die einzelnen Gemeinden und Familien hinein um eine Auseinandersetzung zwischen selbstbewussten Aufsteigern und beharrlichen Bewahrern, die alle ihre speziellen Beweggründe und Zufälligkeiten mit sich brachten.

In meiner Forschung betrachte ich im Kern reformorientierte Rabbiner als Katalysatoren und aktive Gestalter der Modernisierung und Verbürgerlichung im 19. Jahrhundert und habe deren öffentliches Auftreten, insbesondere ihre Druckschriften, als Plattformen dieses Wirkens identifiziert. Dieser Ansatz schließt an eine bestehende Erforschung der jüdischen Publizistik an, zu der Simone Lässig bereits vor 20 Jahren mit ihrer Habilitationsschrift „Jüdische Wege ins Bürgertum“<sup>1</sup> ein Standardwerk beigetragen hatte. Sie widmete darin nicht nur der deutschsprachigen Predigt ein eigenes Kapitel,<sup>2</sup> sondern hielt auch zusammenfassend fest, dass die zeitgenössischen jüdischen Veröffentlichungen drei Funktionen erfüllten. Erstens identifizierte sie den Erziehungs- und Bildungscharakter der Werke zur Einführung und Etablierung bürgerlicher

<sup>1</sup> Lässig, Simone: Jüdische Wege ins Bürgertum. Kulturelles Kapital und sozialer Aufstieg im 19. Jahrhundert (= Bürgertum Neue Folge. Studien zur Zivilgesellschaft, Bd. 1), Göttingen 2004.

<sup>2</sup> Lässig, Jüdische Wege, 2004, S. 290–325.

Verhaltensmuster und Codes. Zum Zweiten dienten die Texte einem innerjüdischen Austausch von Meinungen und Ideen, die in der Form von Zeitungsartikeln auch nach außen gegenüber der weiteren Gesellschaft vertreten wurden. Drittens benannte sie alle Publikationsformen, von Zeitungen, Romanen bis hin zu den hier im Zentrum stehenden Predigten, als „Motoren des Sprachwandels“, welche das Hochdeutsche als Standardsprache auch im alltäglichen Gebrauch verankern sollten.<sup>3</sup>

Diese Vorannahmen sollten demnach auch für die im Kern dieser Betrachtung stehende französisch-schweizerische Grenzerzählung gelten, die im Folgenden exemplarisch an einer Quelle vorgestellt wird.

Gilt das Elsass als Wiege und Kernregion des aschkenasischen Judentums im Frankreich des 19. Jahrhunderts, so weist die Mitte des Jahrhunderts gründlich umstrukturierte Schweiz nur in einer kleinen Region im Aargauer Surbtal eine jüdische Siedlungstradition auf.<sup>4</sup> Entgegen der streng beschränkten formalen Niederlassung auf Schweizer Boden ist in der Praxis eine hohe Durchlässigkeit der Rheingrenze insbesondere im Dreiland zwischen dem Elsass, der Schweiz und Baden zu verzeichnen und die gegenseitige Befruchtung dementsprechend grenzübergreifend. In diesem Kontext bewegte sich der Hégenheimer Rabbiner Moses (auch: Moïse) Nordmann, der im Folgenden vorgestellt und dessen Wirken exemplarisch an einer von ihm verfassten Predigt beschrieben wird.

Geboren am 20. September 1809 in Hégenheim führte ihn schon sein früher Werdegang stetig über Grenzen hinweg. So studierte er nach der klassisch-jüdischen Ausbildung in seinem Heimatort an den Universitäten in Nancy, Würzburg und Heidelberg, womit er einer neuen Generation von weltlich gebildeten Rabbinern angehörte, die von den Regierungen für ihre jüdischen Gemeinden gefordert wurden. Nach Abschluss des Rabbinerseminars in Metz kehrte Nordmann 1836 in seinen Herkunftsort zurück und übernahm das dortige Rabbinat, welches er auch bis zu seinem Tod im Jahr 1884 innehaben sollte. Er wirkte aber darüber hinaus nicht nur im wenige Schritte entfernt gelegenen Basel, sondern auch für die jüdischen Gemeinschaften in Biel, La Chaux-de-Fonds, Lausanne, Bern und Avenches. So galt Nordmann aufgrund seiner exzellenten Ausbildung und Mehrsprachigkeit als gefragter Ansprechpartner sowie Lobbyist und kann als an der Praxis orientierter Reformers bezeichnet werden, der durch seine publizistische Tätigkeit auch über den unmittelbaren Wirkungskreis hinaus Wortmeldungen und Ansprüche einbrachte. Von dieser regen Tätigkeit zeugen demnach neben diversen Artikeln in jüdischen wie auch nichtjüdischen Zeitungen, die noch lange nicht gänzlich erfasst sind,<sup>5</sup> vor allem acht Reden, ein offener Brief und eine längere Gedichtsammlung, die im Druck überliefert sind.

<sup>3</sup> Lässig, *Jüdische Wege*, 2004, S. 468f.

<sup>4</sup> Vgl. dazu den Beitrag in dieser Ausgabe: Süess, Patrik: Kommunalismus und jüdische Emanzipation. Ortsbürgerlicher Widerstand als politischer Faktor in der Schweiz, in: *Medaon* 18/34 (2024).

<sup>5</sup> Beispielsweise in der in Basel verlegten Schweizerischen Nationalzeitung am 11. September 1851 mit einer Wortmeldung Nordmanns zur diskriminierenden Gesetzeslage in der Schweiz.

## Vorstellung und Bewertung der Predigt

Die Charakteristika zum Schaffen Moses Nordmanns finden sich kondensiert in einer im Jahr 1861 gehaltenen Ansprache mit dem Titel „Predigt gehalten am Sabbath Nachmu in der Synagoge zu Bern“<sup>6</sup>, wobei sich aus dieser vor allem der öffentliche Charakter seines Wirkens nachzeichnen lässt. Es sei dabei angemerkt, dass sich selbstverständlich aus einer gedruckten Rede nur bedingt Rückschlüsse auf die Performanz des eigentlichen Vortrages ziehen lassen. Einblicke in die adressatengerechte Übermittlung der Nordmannschen Maxime finden sich hier wiederum in einer wahren Fülle.

Laut dem Titelblatt „auf Verlangen gedruckt“<sup>7</sup> im Betrieb von I. I. Mast bildet diese Schrift eine Gottesdienstpredigt ab, welche Moses Nordmann hielt anlässlich des im Titel genannten Schabbat der Trostworte infolge des Trauertags Tischa beAv. Bezüge zu diesem Datum spielen im Text nur peripher eine Rolle, jedoch wird das für die Wochenlesung vorgeschriebene Kapitel Jesaja 40 mehrfach anzitiert. Seine in der Druckfassung zwölf Seiten umfassende Rede beginnt Nordmann nun mit der direkten Ansprache seiner „geehrte[n] Zuhörer“<sup>8</sup>, denen er zu Beginn einen Satz aus Amos 8,11 ans Herz legen will. Auffallend ist gleich zum Einstieg, dass er dabei ausschließlich die deutsche Übersetzung und nicht das hebräische Original wiedergibt, was er weiter im Text durchaus mit verschiedenen Variationen handhabt. Selbstverständlich lässt sich aus dieser Beobachtung kein verlässlicher Rückschluss auf die tatsächlich gehaltene Rede ziehen, es ist jedoch in jedem Fall bemerkenswert, dass Nordmann kein allzu großes Vertrauen in die Hebräischkenntnisse seiner Zuhörerschaft gehabt haben musste, wenn er seine Tanachzitate entweder direkt in deutscher Übertragung oder nachgeschoben übersetzt anbietet. Weiter in seinen einleitenden Worten lobt der Besucher die Berner Gemeindeglieder für ihr religiöses Engagement, was sich darin zeige, „indem Ihr mich aus der Ferne berufen, um Euch das Wort der Schrift zu lehren“<sup>9</sup>. Gleichzeitig anerkennt und bedauert er auch, dass die damals noch sehr junge Gemeinde über keinen eigenen Rabbiner verfüge und spirituell unterversorgt sei. Hier sieht er sich gefragt, das Beste aus seinem kurzen Aufenthalt vor Ort zu machen und direkt Abhilfe zu schaffen:

„Bei der Seltenheit der Predigt in Eurer kleinen Gemeinde, hätte ich Euch über viel Punkte zu sprechen. Allein ich finde es angemessener mich darauf zu beschränken, Euch die Zeichen und Aufgaben unserer Zeit in ihr Licht zu stellen.“<sup>10</sup>

Moses Nordmann ist sich also seiner Position als gefragter Mann bewusst und zeigt das auch deutlich seinem Publikum.

Dem Feiertag angemessen fährt er nun mit der Kommentierung des bereits erwähnten Kapitels fort und verheißt mit Jesaja 40,1 auf bessere Zeiten. Hier stellt er seiner Übersetzung des Abschnittes den hebräischen Text voran und bezeichnet auch die

<sup>6</sup> Nordmann, Moses: Predigt gehalten am Sabbath Nachmu in der Synagoge zu Bern, Basel 1861.

<sup>7</sup> Nordmann, Synagoge Bern, 1861, S. 1.

<sup>8</sup> Nordmann, Synagoge Bern, 1861, S. 3.

<sup>9</sup> Nordmann, Synagoge Bern, 1861, S. 3.

<sup>10</sup> Nordmann, Synagoge Bern, 1861, S. 3.

Lesung selbst als „הפטררה“ (Haftara), was einerseits Einblicke in den Sprechakt gibt und andererseits nahelegt, dass Nordmann davon ausging, dass zumindest diese hebräischen Grundbegriffe seinem Publikum geläufig waren. Er wendet nun die prophetische Verkündigung auf die zeitgenössische Gegenwart an, denn „uns Söhnen des neunzehnten Jahrhunderts ist es gegeben, deren erste Morgenröthe zu begrüßen, uns an ihrem Lichte zu sonnen.“<sup>11</sup> Er verweilt weiter in diesem Bild, da nach „tausendjährigem Druck [und] tausendjährigen Leiden“<sup>12</sup> eine Zeit anbreche, in der die „Sonne der Gerechtigkeit“<sup>13</sup> scheine und „die Völker“<sup>14</sup> (meint: Nichtjuden) einsähen, wie sehr sie „uns“<sup>15</sup> (meint: Juden) unrecht getan hätten. Wie viele seiner Zeitgenossen nahm auch er die Französische Revolution als Zeitenwende wahr, indem er verweist auf die „harten Beschränkungen, die vor fünfzig Jahren noch uns alle Wege versperrten“<sup>16</sup>, und hebt diesen Umbruch auf die höchstmögliche Ebene, indem er den Einzug der rationalen Moderne als erneuten Schöpfungsakt bezeichnet:

„Ein zweites Mal hat der Herr gesprochen: es werde Licht! Und vor diesem Lichte der neuern Civilisation haben sich die Gespenster der Nacht, der Religionshaß, die Vorurtheile, der Aberglaube, die uns so harte Wunden geschlagen, zurückgezogen, und müssen sich immer weiter zurückziehen.“<sup>17</sup>

Da Nordmann hier innerhalb der jüdischen Gemeinschaft spricht, darf natürlich dieser stellenweise äußerst positiv gestimmten Momentaufnahme auch die bei Reformern übliche Ermahnung nicht fehlen, dass mit all diesen Veränderungen und Verbesserungen auch neue Ansprüche an die jüdische Bevölkerung, ja sogar „heilige Pflichten“<sup>18</sup>, einhergingen. Er ruft seine Zuhörerinnen und Zuhörer auf: „Aber nicht mit Worten bloß sollen wir danken, sondern mit Thaten.“<sup>19</sup> In Analogie zum antiken Wiederaufbau nach der Rückkehr aus dem babylonischen Exil seien nun zeitgenössisch „die verfallenen Anstalten unserer Religion“<sup>20</sup> zu erneuern. Damit macht Nordmann klar, dass er als klassischer Reformers keine Neuerung anstrebe, sondern vielmehr die Wiederherstellung eines angenommenen vorherigen Zustandes. Besondere Sorge bereiten ihm dabei die „religiösen Anstalten in unserer Mitte“<sup>21</sup>, namentlich: Schulen und Lehrhäuser, Predigt, Gottesdienst, Tora, Schabbat und Feiertage, religiöser Sinn sowie etwas vage benannte religiöse Meinungen und Ansichten. All diesen Problemen zugrunde liege dabei die weitverbreitete Unkenntnis in Ritus und Religion, aus der dann in der Praxis jeder Glaubensakt nur ein wertloses Lippenbekenntnis darstelle. Vorschriften würden nur für den äußeren Schein befolgt, auch wenn es zu Pessach nicht an Mazzot und an Sukkot nicht an Etrog und Lulav mangelte – Nordmann spricht/schreibt diese

<sup>11</sup> Nordmann, Synagoge Bern, 1861, S. 4.

<sup>12</sup> Nordmann, Synagoge Bern, 1861, S. 4.

<sup>13</sup> Nordmann, Synagoge Bern, 1861, S. 4.

<sup>14</sup> Nordmann, Synagoge Bern, 1861, S. 4.

<sup>15</sup> Nordmann, Synagoge Bern, 1861, S. 4.

<sup>16</sup> Nordmann, Synagoge Bern, 1861, S. 4.

<sup>17</sup> Nordmann, Synagoge Bern, 1861, S. 4.

<sup>18</sup> Nordmann, Synagoge Bern, 1861, S. 5.

<sup>19</sup> Nordmann, Synagoge Bern, 1861, S. 5.

<sup>20</sup> Nordmann, Synagoge Bern, 1861, S. 5.

<sup>21</sup> Nordmann, Synagoge Bern, 1861, S. 6.

Begriffe hier interessanterweise wieder auf Hebräisch, mit Ausnahme von „Succoth“.<sup>22</sup> Schließlich seien solche leere Regelbefolgungen auf der selben Ebene unaufrichtig wie eine Ausübung der Zedaka um der reinen Entsprechung sozialer Norm willen, denn:

„Du sollst deinen Gott ehren nicht bloß mit deinem Gelde, du sollst Ihm dienen mit deiner Person, mit deiner Zeit, mit allen Gefühlen des Herzens“<sup>23</sup>.

Die Kernaussage von Nordmanns Predigt lässt sich demnach wie folgt herunterbrechen: Lippenbekenntnisse, ein halbherziger Glauben und Dienst nach Vorschrift seien reale Probleme, eine innige Hingabe im Glauben dagegen erstrebenswert, andernfalls sei alles Streben „kein Gottesdienst, sondern ein Buchstabendienst“<sup>24</sup>.

Im Folgenden gibt Nordmann weitere Beispiele und führt Ansätze zur Besserung aus, wobei er auch die jüdische Religion gegen antizipierte Vorwürfe von außen verteidigt: „Nein! Unsere Religion ist kein Formendienst, aber viele der Unsrigen sind durch die Unwissenheit in den Formendienst versunken.“<sup>25</sup> Er zitiert dabei weiter aus der Schrift und übersetzt diese nicht nur ins Deutsche, sondern gibt die Kapitel- und Absatzangaben auch in der lateinischen Tradition an.<sup>26</sup> Weiter lassen sich auch im Mittelteil der Schrift noch Beispiele finden, wie Nordmann in der bereits vorgestellten Reformmanier argumentiert oder welche Begriffe er wie gebraucht und uns damit Einblicke gibt in die Sprachkenntnisse der Zeitgenossen. Den Bogen zum eigentlichen Anlass seiner Predigt schließt er dann wiederum mit einer rhetorischen Frage: „Aber, fragt Ihr, wo Zeit und Muße finden zu dieser Beschäftigung in der Mitte des kampfbewegten Lebens, das jeden Augenblick in Anspruch nimmt?“<sup>27</sup>

Als Antwort verweist der Rabbiner natürlich auf den heiligen Schabbat, zu dessen Einhaltung er die Berner Gemeinde klar in die Pflicht nimmt: „Wer an diesen Tagen nicht eine Stunde findet, sich mit einem religiösen Buche zu beschäftigen, der hat seine Pflicht nicht erfüllt, der hat seinem Gott einen Tag entwendet.“<sup>28</sup>

Wie für andere Reformer auch, ist dieser Tag der Einkehr und des Studiums im Sinne Nordmanns keinesfalls nur zur religiösen Pflichtübung zu befolgen, sondern dient im Rahmen des familiären Zusammenseins auch als Plattform zur weiteren Verbürgerlichung der jüdischen Mittelklasse und ihres Ankommens in der modernen Gesellschaft, was sich nahtlos in die eingangs erwähnten Kriterien Simone Lässig's einsortieren lässt. Keinesfalls würden dabei Traditionen mutwillig über Bord geworfen und es ist ihm, wie zuvor schon angedeutet, äußerst wichtig jedweden Anschein von Neuerung um der Neuerung willen zu vermeiden: „Ja, das Streben des Fortschritts, das seit einigen Jahren so mächtig in unserer Mitte sich regt, will nicht den Einsturz der Religion, sondern deren Wiederaufbau, es will Leben bringen in die alten Formen.“<sup>29</sup>

Wie viele andere seiner gemäßigten Kollegen präsentiert sich also auch Moses Nordmann hier als ausgleichender Modernisierer, der sich weiterhin stark im Judentum

<sup>22</sup> Nordmann, Synagoge Bern, 1861, S. 6f.

<sup>23</sup> Nordmann, Synagoge Bern, 1861, S. 7.

<sup>24</sup> Nordmann, Synagoge Bern, 1861, S. 7.

<sup>25</sup> Nordmann, Synagoge Bern, 1861, S. 7f.

<sup>26</sup> Beispielsweise „Exod. 12, 49. Numeri 15, 15“, in: Nordmann, Synagoge Bern, 1861, S. 8.

<sup>27</sup> Nordmann, Synagoge Bern, 1861, S. 11.

<sup>28</sup> Nordmann, Synagoge Bern, 1861, S. 11.

<sup>29</sup> Nordmann, Synagoge Bern, 1861, S. 11.

verwurzelt sieht, diese Basis aber notwendigerweise in die Gegenwart überführt und mit Leben gefüllt sehen möchte. Er schließt dementsprechend auch mit einem Lob der Berner Gemeinde für alle ihre bisherigen Bemühungen und ermuntert diese, „in diesem zeitgemäßen Streben zu beharren“<sup>30</sup>. So ist auch der gesamte Text des umtriebigen und aus Notwendigkeit zum Wanderprediger gewordenen Rabbiners Nordmann ganz dem Anlass gemäß als Trostpflaster und Ermunterung zu sehen. Viele für das Genre und die Reformpraxis typische Aspekte lassen sich hier im kleinen lokalen Rahmen exemplarisch aufzeigen und wieder mal lässt sich unterstreichen, dass die provinzielle Peripherie keinesfalls völlig abgehängt den jüdischen Zentren hinterherhinkte. Vielmehr trägt der Blick in die Elsässische Provinz oder in diesem Fall nach Bern dazu bei, das Mosaik von der jüdischen Emanzipation und ihrer Proponenten um eine wichtige Erzählung zu erweitern. Nordmann und andere gestalteten ihre eigenen Wege und versuchten durch sanften Druck und eine ausgleichende Vermittlung möglichst breite Schichten anzusprechen. Oder, um Moses Nordmann selbst das Schlusswort zu überlassen:

„Darum hüten wir uns vor dem Irrthum der alten und neuen Zeit, vor dem Irrthum derjenigen, die starr und blindlings die Form anbeten und das Wesentliche vernachlässigen; hüten wir uns aber auch vor dem Irrthum derjenigen, welche die Religion jeder äußern Hülle zu entkleiden suchen und so den Geist sammt dem Körper ertöden.“<sup>31</sup>

**Zitiervorschlag** Moritz Bauerfeind: „Predigt gehalten am Sabbath Nachmu in der Synagoge zu Bern“ – Rabbiner Moses Nordmann aus Hégenheim und sein Reformprogramm, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 18 (2024), 34, S. 1–6, online unter [https://www.medaon.de/pdf/medaon\\_34\\_bauerfeind.pdf](https://www.medaon.de/pdf/medaon_34_bauerfeind.pdf) [dd.mm.yyyy].

**Zum Autor** Moritz Bauerfeind studierte Geschichte und Slavistik in Bamberg und Olomouc. Anschliessend war er von 2017 bis 2019 als wissenschaftlicher Volontär am Jüdischen Museum Frankfurt tätig, wo er Ausstellungen zur jüdischen Geschichte kuratierte. In seinem darauf begonnenen Dissertationsprojekt befasst er sich mit dem Wirken reformorientierter Rabbiner auf die jüdische Emanzipation in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Als Assistent für Jüdische Geschichte am Zentrum für Jüdische Studien der Universität Basel arbeitet er seit Februar 2020.

<sup>30</sup> Nordmann, Synagoge Bern, 1861, S. 12.

<sup>31</sup> Nordmann, Synagoge Bern, 1861, S. 13.